



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

Freiheitsengel

1

USA, Washington, Oval Office. Zeit: 9 Uhr dreißig a. M.

Am runden Tisch: Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Donald D. Duck, sein Außenminister Mike Pompolo sowie der Chef des Nationalen Sicherheitsdienstes, Norbert C. O'Briden. Durch die bodentiefen Fenster mit den ockerfarbenen Schnörkel-Stores dringt gedämpftes Licht. Draußen geht ein leichter Nieselregen nieder.

Der Außenminister: „Auf Twitter sind gerade zwei Hashtags besonders beliebt: #PresidentGenicid und #PresidentBetrayedTheKurds. Auch in der Welpresse wird deine Entscheidung, Donald, vielerorts als Verrat an den verbündeten Kurden empfunden, sogar von den Leuten, die bisher auf unserer Seite standen. Mit diesem Schritt, behaupten sie, hättest du den Weg für einen türkischen Angriff auf von Kurden kontrollierte Gebiete in der Grenzregion frei gemacht, was diese Leute für einen großen Fehler halten. Scharfe Kritik daran kommt sogar von dem eigentlich als loyal geltenden Senator Lindsey Graham.“

Der Präsident fuchelt mit dem rechten Arm aufgeregt in der Luft herum. „Asshole! Außerdem, was geht mich die Welpresse an! Habe immer angekündigt, die Vereinigten Staaten aus diesen endlosen und sinnlosen Kriegen herauszuhalten! Und was ich verspreche, halt ich auch, das bin ich meinen Wählern schuldig! Hab bisher einen fantastischen Job gemacht, und ich denke, das werd ich auch weiterhin tun. Da war Afghanistan. Hätte uns auch nichts angehen sollen. Haben nur den Russen den Dreck weggemacht. Dann der Irak. Und, verdammt, wozu hat's geführt? Zum 11. September. Ha! Die Presse! Die Klugscheißer wissen sowieso immer alles besser. Shit! Für die ist doch nur eine schlechte Nachricht eine gute Nachricht. Diesen Krieg hat mir mein Vorgänger eingebrockt, und wo ist der jetzt?“

„Dein Vorgänger wollte, dass der syrische Präsident gestürzt wird. Als die CIA damit begann, für eine Milliarde Dollar syrische Rebellen auszurüsten und zu trainieren, hatte das Oval Office ein Patt auf dem Schlachtfeld zum Ziel. Die Regierung hoffte, dass dies zu einer Verhandlungslösung führen könnte, mit der der Konflikt beendet würde.“

„Ist aber gescheitert, der Shit-Deal, und hat Milliarden verschlungen! War alles für die Katz!“

„Da bin ich anderer Meinung, Mr. President“, wagt der Chef des Nationalen Sicherheitsdienstes das Wort, „das lag an unserer Halbherzigkeit! Hätten wir von Anfang an entschiedener gehandelt und uns aus dem ersten Irakkrieg nicht schimpflich zurückgezogen, wäre uns wahrscheinlich sogar der verdamnte Nine Eleven erspart geblieben.“

Der Außenminister, von seinen Anhängern wegen seiner massigen Körperlichkeit Mike Pomposo genannt, beugt sich vor; seine rosig glänzenden Hamsterbacken strahlen heiße Loyalität aus. Er und der Präsident – a had and an ass.

„Donald“, sagt er, „dir sollte nicht gleichgültig sein, dass sogar die Evangelikalen sehr besorgt über die Lage der christlichen Minderheit in Syrien und überhaupt im Nahen Osten sind und die Kurden als deren Beschützer ansehen. Genauso wenig, dass die Türkei die Existenz dieser Minderheit in ihren Augen gefährdet. Eine türkische Invasion wäre eine große Bedrohung für Kurden und Christen. Außerdem sind die Kurden im Kampf gegen die Terrormiliz Islamischer Staat einer der wichtigsten Verbündeten der USA. Du kennst die Zahlen. Wenn du nicht einen Großteil deiner Wählerschaft verlieren –“

Der Präsident, ein mehr als siebzugjähriger Mann mit rotem Gesicht und strohgelbem Haarschopf, der immer wirkt, als könne er in der nächste Sekunde explodieren, hört mit höflicher Aufmerksamkeit zu, seine gelangweilte Miene jedoch lässt erkennen: Diese Leier höre ich am Tag zwanzig Mal.

Es klopft; eine junge Bedienerin im Häschekostüm erscheint und stellt den Tee ab.

„Ach was! Nonsense!“, ruft der Präsident, ohne auf die Kleine zu achten, „the Kurds! Die haben doch nur



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

gegen den IS gekämpft, um ein eigenes Territorium zu bekommen. Sie haben uns nicht im Zweiten Weltkrieg geholfen, nicht im Vietnamkrieg, nicht in Korea . . . Und jetzt redet diese Journaille von Verrat!“

Pompolo lässt mit keiner Faser seines feist-glatten Gesichts erkennen, was er von diesem präsidentialen Unsinn hält. Nur sein rosiger Teint wird für einen Moment dunkler.

Doch der Chef des Nationalen Sicherheitsdienstes, der bisher mit routinierter Geduld zu Boden gestarrt hat, verliert für den Bruchteil einer Sekunde die Kontenance und zuckt leicht zusammen, was dem Präsidenten nicht entgeht. Der blickt ihn an und fragt: „Mr. O’Briden, wie ist Ihre Meinung?“

O’Briden, ein großer Mann mit sympathischen Zügen, ehemaliger UN-Botschafter, Inhaber etlicher hoher nationaler Auszeichnungen, Verfechter eines rigiden Nationalismus und der Meinung, jeder freie Mann, egal wo auf der Welt, habe das Recht, eine Schusswaffe zu tragen, ist erfahren genug, um zu wissen, dass ihn ein unbedachtes Wort oder diplomatisches Gesülze das Amt kosten kann. Deshalb wählt er zwei Antworten, die sich gegenseitig neutralisieren.

„Mr. President“, sagt er, „der türkische Machthaber ist ein Gewaltverbrecher und Diktator, kein Verbündeter der USA. Wenn Sie zulassen, Sir, dass Christen und Kurden von den Türken abgeschlachtet werden, gefährden Sie Ihr von Gott verliehenes Mandat, was absolut unerträglich wäre. Andererseits habe ich nicht Sorge, dass der türkische Einmarsch in das kurdische Gebiet die Sicherheit der USA gefährden könnte, etwa, weil dort auch rund 11.000 ehemalige IS-Mitglieder von den Kurden interniert werden. Sollten diese entkommen, dann entkommen sie nach Europa. Da wollen sie hin, denn die meisten stammen aus Europa. Der mangelnde Kooperationswillen europäischer Staaten in der Frage, was mit inhaftierten IS-Kämpfern geschehen soll, geht uns nichts an. Seit Monaten hätten die Europäer ihre Staatsbürger zurücknehmen und ihnen den Prozess machen können. Wenn sie’s nicht tun, ist das ihr Problem, nicht unseres. Jedoch ... äh, wenn wir uns aus dem Nahen Osten zurückziehen, werden die Russen dieses militärische Vakuum nutzen und ihren Einflussbereich in diese Region noch weiter ausdehnen. Ich gebe weiterhin zu bedenken, Sir –“

Der Präsident ist schon lange über den Zustand hinweg, in dem er solche Sätze noch verstehen kann. Der Unmut eines verzogenen Kindes, das von den immer gleichen Ermahnungen ernsthafter Lehrer genervt ist, steht ihm deutlich im Gesicht. Wütend donnert er seine Pranke auf den Tisch. „Nichts da!“, schreit er, „mein Job besteht darin, Amerika wieder groß zu machen. Und ich werd’s tun, auch wenn mich keiner liebt. Die Iraner lieben mich nicht, die Russen nicht, die Chinesen nicht, die Deutschen sowieso nicht. Und jetzt sogar das eigene Volk nicht.“

Pompolo betrachtet seinen Arbeitgeber und Genossen wie ein gutwilliger Lehrer ein begriffsstutziges Kind. „Donald, nun übertreib bitte nicht! Die Hälfte des amerikanischen Volkes liebt dich noch. Nur, es ist so: Noch hat unser Land wenige innere Feinde, ein paar Sozialdemokraten und Ökospinner mal ausgenommen. Aber wir müssen wachsam sein und die Gefahr rechtzeitig erkennen. Und die Gefahr liegt eindeutig im Ausland, speziell im Nahen Osten, im Irak. Du kannst die Grenzen nicht ewig dicht halten. Das bedeutet, wir müssen da präsent sein, wo es brennt. Ein Rückzug aus allen Krisengebieten wäre erstens schimpflich, zweitens gefährlich und drittens unmöglich.“

Der Präsident macht eine Armbewegung, als wolle er damit die Größe des Problems andeuten. Dann murmelt er: „Shit, shit, shit!“

„Ich würd’s nicht so auf die leichte Schulter nehmen, Mr. President, Sir“, sagt O’Briden, der zum zweiten Mal die Kontenance verliert, „und mir ehrliche Sorgen machen. Das sind nicht alles smart asses! Nicht nur die Evangelikalen lassen neuerdings, pardon, Mr. President, Kritik an Ihrer Amtsführung verlauten. Ihre außenpolitischen Alleingänge schmecken einigen Leuten immer weniger. Von mir nicht zu reden. Wie sagte doch schon der Römer Marcius Tullius Cicero vor zweitausend Jahren? Si vis pacem, para bellum.“

Diese Sätze sind kühn, ja unbesonnen, doch der Präsident bleibt äußerlich gelassen. Er blickt den Chef des Nationalen Sicherheitsdienstes eine Weile nachdenklich an, und seine Abneigung diesem Intellektuellen gegenüber steigt ins Unermessliche. Dann sagt er: „Meine Herren ich danke Ihnen!“, steht auf und verlässt, ohne die beiden Herren noch eines Blickes zu würdigen, mit schnellen Schritten den Raum.



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

Noch Abend desselben Tages ist der Chef des Nationalen Sicherheitsdienstes, Norbert C. O'Briden, gefeuert, nachdem ihn eine Spezialeinheit seiner Behörde zwei Stunden im Hinblick auf seine Verfassungstreue „gegrillt“ hat.

2

Gefangenenlager Qual as-Sad

Abdelkarim reinigte gerade einen Suppenkessel, als ihn heftiges Getrappel von Soldatenstiefeln und aufgeregtes Rufen aufhorchen ließ. Er stellte den Kessel ab und lief zum Fenster. Vor ihm lag ein Teil des Hofes, dahinter das schwerbewachte und unter Flutlicht liegende Eingangstor. Er beugte sich vor und versuchte, durch die Gitterstäbe hindurch Genaueres zu erkennen. Die Soldaten rannten anscheinend kopflos umher wie Ratten in einer brennenden Scheune. Ein seltsames Brummen war zu hören, das schnell lauter wurde. Dann brach ein dunkler Schatten durch das Tor und riss es aus den Angeln. Abdelkarim erkannte einen Armeelaster, der sofort unter Feuer genommen wurde. Kämpfer sprangen ab und brachten ein Maschinengewehr in Stellung. Sein Kugelhagel war auf den Turm neben dem Tor gerichtet; das Flutlicht erlosch, ein Mann brüllte auf. Plötzlich erschütterte eine gewaltige Detonation die Luft, gefolgt vom Geprassel herabstürzender Seine. Von links erschienen weitere Kämpfer; offenbar hatten die Rebellen ein Loch in die hintere Gefängnismauer gesprengt. Leuchtgranaten zerrissen den schwarzen Himmel und tauchten das Gelände in krankhaft fahl flatterndes Weiß.

Abdelkarim betrachtete fasziniert das Geschehen. Das Kampfgetöse wurde lauter. Jemand brüllte Befehle, Karabiner knatterten. Plötzlich ein ungeheures Leuchten, der Blitzschlag einer Blendgranate. Er schloss sofort die Augen, doch es war bereits zu spät. Schmerzhaftes Helligkeit durchflutete sein Gehirn. Der Lichtangriff hatte seine Augen gelähmt, die Sehkraft betäubt.

In greller Blindheit tastete er sich zur Vorratskammer durch und stopfte sich die Taschen voll Dauerbrot. Er war allein in der Küche, sein 'Dienst' endete erst um zehn. Als er wieder halbwegs sehen konnte, zögerte er keinen Moment. Die Tür war geöffnet, die Gelegenheit zur Flucht gekommen. Im Vorbeilaufen ergriff er eine Wasserflasche, klemmte sie sich hinter den Hosenbund und hastete mit halbblinden Augen aus der Küche, die Treppe hinunter, dem Ausgang zu.

Die Eingangstür zum Kantinengebäude war wie immer nicht abgeschlossen, denn es herrschte rund um die Uhr ein reges Kommen und Gehen. Soldaten und Wärter kannten keine festen Essenszeiten, jeder aß, wann er ihm gerade gefiel oder wann es seine Zeit zuließ. Es stand ja reichlich williges Küchenpersonal bereit, vor allem Gefangene aus der Frauenabteilung. Doch jetzt war der Speisesaal leer; Soldaten und Wärter waren auf den Hof gerannt, die Nasen der Bedienerinnen, die nach dem Lichtschlag zu den Fenstern gerannt waren, klebten an den Scheiben. In diesem Moment ging das elektrische Licht aus.

Abdelkarim lief im Trab um das Gebäude herum, auf die Brettertür in der Mauer zu. Es war fast stockfinster, der Himmel sternenlos und grau-schwarz. Vom Hof her vernahm er das Rattern zweier Maschinengewehre und das Singen der Querschläger, in das sich jetzt wüstes Gebrüll mischte. Er stolperte über einen längeren, in der Mitte eingeknickten Gegenstand: Ein menschlicher Arm. Die Brettertür existierte nicht mehr, dafür ein großes Loch in der Mauer, davor ein wüster Steinhau. Als er darüber hinweg kletterte, griff er in eine wabbelig-weiche Masse: Reste des Selbstmordattentäters, der das Loch in die Mauer gesprengt hatte.

Neuerlich grellten weiße Risse durch den Himmel: Leuchtgranaten. Bevor der Himmel hell wurde, hockte sich Abdelkarim hinter den Armeelaster, der vor dem Loch stand. Er wartete ab, bis die Leuchtkörper verglüht waren. Dann rannte er los, um möglichst schnell aus der Reichweite der Maschinengewehre herauszukommen. Er hatte keinerlei Ahnung, wie das Gelände außerhalb des Lagers beschaffen war, und bereitete sich innerlich darauf vor, eine Weile ohne Deckung laufen zu müssen. Die Möglichkeit, dass das Gelände mit Treminen oder Sprengfallen verseucht sein könnte, klammerte er standhaft aus.

Wieder sprangen Lichtpunkte hoch; Abdelkarim ließ sich flach auf den Boden fallen, schaufelte sich Sand auf den Rücken und blieb mit an den Körper gepressten Armen bewegungslos liegen. Die Wächter auf den



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

noch intakten Türmen suchten das Gelände nach weiteren Rebellen ab schossen auf alles, was sich bewegt.

Diese primitive Tarnung wirkte. Als es wieder dunkel war, kroch er auf einen Gegenstand zu, der in einiger Entfernung auf dem Boden lag: Der Kadaver eines Hundes, beziehungsweise das, was noch davon übrig war. Er nahm den ausgetrockneten und trotz seiner Länge erstaunlich leichten Kadaver an den Vorderbeinen hoch, warf ihn sich auf den Rücken und marschierte weiter. Dabei bemühte er sich, möglichst gleichmäßig zu gehen, ohne dieses leichte Schwanken, das zum menschlichen Gang gehört. Er wollte nicht wie ein Mensch, sondern wie eines dieser bizarren Schattenspiele wirken, die in mondlosen Wüstennächten häufig das Auge des Nomaden narren.

Trotzdem musste er bemerkt worden sein, denn plötzlich spritzte der Boden neben ihm auf. Blitzartig ließ er sich auf den Boden fallen, den Kadaver auf dem Rücken. Er spürte, wie etwas in die Hundeleiche einschlug, dann erhielt er einen heftigen Stoß gegen die linke Wade.

Nachdem sich die Erde beruhigt hatte, kroch er vorsichtig, immer wieder einhaltend, weiter. Doch nichts geschah, es wurde auch nicht wieder hell; entweder hatten sie die Suche nach weiteren Rebellen eingestellt, oder es war ihnen einfach die Leuchtmunition ausgegangen. Er warf den Hundekadaver ab und wechselte vom Trab in den Schritt.

Nach einiger Zeit blieb er stehen und blickte sich um. Die Entfernung zum Turm schätzte er auf etwa zweihundert Meter, also bestand immer noch das Risiko eines tödlichen Treffers. Jetzt fiel ihm auch ein, dass die Soldaten über Nachtsichtgeräte verfügten und dass er, in diesem erhitzten Zustand, sicherlich ein hervorragendes Ziel bieten würde.

So schnell wie möglich lief er auf den verfallenen Aul zu, der sich in einiger Entfernung gegen einen hellen Steifen über dem Horizont abhob. Doch seltsam: Je näher er dem mutmaßlichen Dorf kam, desto kleiner und unscheinbarer wurde es. Als er es endlich erreichte, waren aus den Kilometern vielleicht fünfhundert Meter geworden, und das mutmaßliche Dorf entpuppte sich als niedrige Reste eines zerbombten Bauernhofs. Die Aufregung und die tischebene Fläche um ihn herum hatten seine Sinne genarrt.

Abdelkarim ließ sich keuchend hinter einem Mauerrest fallen. Sein Atem ging stoßweise, seine Schläfen waren zum Bersten gespannt. Entsetzt stellte er fest, dass er die Wasserflasche und den größten Teil seines Brotvorrates verloren hatte.

In der Ferne tobte der Kampf. An einer Stelle über dem Camp schossen Feuergarben in den Himmel. Aus der Position des Brandherdes schloss er, dass das Treibstofflager in Flammen stand. Er überlegte. Wahrscheinlich haben sie mich vorhin mit einem dieser Nachtsichtgerät entdeckt. Das Gelände ist Tischeben, ohne Stein und Strauch . . . Und, verdammt, ich befinde mich noch immer in Reichweite eines Maschinengewehrs.

Ein weiterer, schweißtreibender Gedanke: Möglicherweise sind sie gerade dabei, mich wieder einzufangen . . . Das wäre schlimmer als ein schneller Tod . . . Diese Überlegung war nicht ohne Hand und Fuß: Entflozene Gefangene sind für jeden Leiter eines Foltergefängnisses ein Albtraum, ihre Wut und Grausamkeit kennt dann häufig keine Grenzen.

Nach einer Weile stand er wieder auf und ging gebückt auf ein rundes Gebilde inmitten des Trümmerfeldes zu, wie sich herausstellte die Reste eines steinernen Brunnens. Der angekohlte Hebebalken, das Überbleibsel eines Göpelwerks, lag noch daneben. Er blickte hinein. Im fahlen Mondlicht erkannte er eine eiserne Krampe und bei genauerem Zusehen darunter eine weitere: Die Revisionsleiter.

Ein verfallener Brunnen mitten in der Wüste. Ohne viel zu überlegen schwang er sich über den Brunnenrand und begann den Abstieg.

Bevor sein Kopf hinter dem Brunnenrand abtauchte, blickte er noch einmal zurück. Drüben fielen noch vereinzelt Schüsse, an mehreren Stellen stiegen Flammen auf. Jetzt stockte ihm der Atem: Zwei Armeelaster rasten auf das Ruinenfeld zu.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).